Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 30

Artikel: Trewula [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 25. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die Nelke flammt.

Von Maja Matthey.

Die Nelke flammt in Purpurglut,
Und golden gilbt das Korn.
Du reifes Glück, drin wohl sich's ruht,
Schon hebt der Tod sein Horn;
Die Sichel blitzt und schneidet hart
Das frohe Glück der Gegenwart.
Herzlieb, leb wohl.

Ich reiche dir zum letzten Mal
Die Lippen lohend hin.
In all der Lust, in all der Qual,
Ist dieser ernste Sinn;
Das Gras welkt früh, die Blume bald
Und Herzen werden kühl und kalt.
Herzlieb, leb wohl.

Der Abend steigt im stillen Schein
Vom blauen Berg ins Land,
Und schläfert Dorf und Hütten ein
Und löst auch meine Hand.
Nur noch ein Glockenzünglein spricht
Aus eines Kirchleins sanftem Licht:
Herzlieb, leb wohl.

Trewula.

Eine Erzählung von Ernst Zahn. 2

„Führe diese in ihre Kammer zurück," befahl Richmut der finsteren Frau.

Sie winkte den beiden.

„Du sollst sie nicht schelten," befahl der Prinz abermals, „noch versuchen, sie aus dem Schlosse zu entfernen."

„Hörst Du?" fragte er, als sie nicht antwortete. Und da sie ihm das harte braune Gesicht mit den Brauen, die so buschig und dunkel wie das Schwarzgras in den Burgmauern waren, zuwandte, riß er im Zorn sein Schwert aus der Scheide und zeigte es ihr.

Ihre Lippen zuckten ein wenig und sie sagte: „Ich verstehe Dich, Herr!"

Dann winkte sie den zwei Frauen und sie folgten ihr ins Schloß, die alte Trud zitternd und mit vor Angst klappernden Zähnen, Trewula gemach und mit einer Stirn so klar und heiter wie der Tag.

Prinz Richmuts Zorn verrauchte indessen wie immer bald, und als Gerda ihm begegnete, lachte er sie an und sagte: „Siehst Du, Gestrenge, nun weißt Du, wie es tut, wenn man mit eigenen Waffen geschlagen wird."

Ihr Gesicht blieb steinern und sie erwiderte: „Ich werde nicht mehr reden, wo mir zu reden verboten ist. Was kommen muß, wird kommen."

II.

In den Tagen war ein Flüstern. Etwas Heimliches und in Heimlichkeit Süßes ging in und um die Burg Waldfried. Vielleicht waren es die glühenden Strahlen der Sonne, die in die Fugen der Mauern drangen und kleine weiße heimliche Feuer darin entzündeten. Vielleicht waren es die nistenden Vögel, die durch die blaue Luft unablässig hin und wider schossen. Vielleicht waren es die Blumen, die sich auftaten, den Sommer tranken und in Glutfarben prangten. Vielleicht aber waren es auch wirkliche Menschenstimmen, die sich verstohlen zu willigen Ohren schlichen.

„Seht! Seht! Seht!"

Vielleicht war es das Gesinde in der Burg!

Prinz Richmut meinte, daß es das Gesinde war. Und dann wieder die Sonne. Und dann wieder die Vögel. Und dann wieder die Blumen. Es war überall wie Augen und Lippen. Wohin gehst Du? fragten die Augen. „Schau, was tut er!" raunten die Lippen. Aber Richmut war nicht recht wach. Er sah und hörte nicht klar, was um ihn her vorging. Er wurde auch nicht zornig wie sonst. Manchmal freute ihn das Flüstern selbst, als ob er Grund hätte, stolz zu sein, wenn man von ihm etwas sagte.

Seit einigen Tagen kam die blonde Trewula allein zum Bache. Prinz Richmut ging immer um dieselbe Stunde hinab zur Stelle, wo sie wusch und saß bei ihr und niemand wagte mehr, sie zu stören. Nur wenn die Magd mit den Linnen in die Burg zurückkam, stand dort die kleine grauhaarige Mutter mit gerungenen Fingern und sah das Mädchen mit furchtgroßen Augen an.

„Woran bist Du?" jammerte sie. „Wie soll das enden?"

Aber Trewulas weißes Gesicht zeigte weder Furcht noch Unwille. Sie hatte die Welt vergessen und lauschte nur auf den Schlag ihres Herzens.

Prinz Richmut und sie waren seltsame Kameraden. Sie sprachen nicht viel, während Trewula ihr Linnen in das klare Wasser tauchte. Es geschah nur oft und sie wußten nicht, wie es geschah, daß Richmut sich neben die blonde Magd setzte und ihre Hand in die seine nahm, sodaß sie die Arbeit lassen mußte. So saßen sie, Hand in Hand, und hörten die Vögel singen, die Bäume rauschen und die Wellen des Baches plätschern. Eine kleine Weile war es ihnen genug; dann wurde einmal Richmuts Wange heiß, er schlang den Arm um Trewulas Hüfte und wollte sie küssen. Aber ihre Arme waren stark und sie hatte ihn im nächsten Augenblick zurückgestoßen.

„Ich bin nicht zum Spiel," sagte sie und stand aufrecht vor ihm. Es war beinahe das erste, was sie zu ihm sprach. Sie hatte eine edle und freie Haltung, und obwohl sie strenge Worte gesprochen, blieb in ihren Zügen immer dieselbe klare Ruhe. Er wußte nicht, ob er zürnen oder spotten sollte. Es ärgerte ihn, daß eine arme Magd ihm sein Herrenrecht wehrte. Am Ende zuckte er mit der Schulter und ging.

Am nächsten Tage kam er nicht. Trewula schaute manchmal nach dem Waldpfade, von wannen er stets herniedergestiegen, aber sie seufzte nicht, wusch ihr Linnen und kehrte aufrechten Hauptes in die Burg zurück.

Prinz Richmut kam wieder, und wieder saßen sie Hand in Hand am Bache.

„Ich liebe Dich," sprach der Prinz.

Trewula hob die Augen und sie waren voll Glanz. „Ich liebe auch Dich," sagte sie.

Aber als er nun zum zweiten Mal sich über sie bog und mit den Lippen die ihren suchte, tat sie wie vordem, stand auf und wiederholte:

„Ich bin nicht zum Spiel."

Ihr blondes Haar glänzte in der Sonne und ihre Stirn war so klar, als ob sie mit Morgentau gebadet sei.

Richmut erschien sich klein und gedemütigt.

Von da an neigte er vor Trewula das schwarzlockige Haupt, als ob sie eine Königstochter wäre.

Dann begehrte er, ihr Bildnis zu malen, und da sie es ihm nicht wehrte, malte er sie, wie sie am Bache wusch, und es wurde so sehr sie selbst, daß sie die Freude und Bewunderung nicht verbergen konnte und unwillkürlich die Arme hob, um sie ihm im Ueberschwung des Gefallens und Staunens um den Hals zu legen. Allein sie besann sich und trat einen Schritt zurück, und er sah, daß sie ihm nicht mehr gewähren würde als jeden Tag. Er hatte aber das, was einen Augenblick ihren Körper durchzuckt hatte, wohl bemerkt, und sein Verlangen nach ihr wuchs. Es machte ihn unruhig Tag und Nacht und nahm alles andere als sie aus seinen Gedanken. Er mochte nicht reiten noch jagen und rührte keinen Pinsel mehr an. Seine Lehrer und Knechte aber waren ihm zuwider und er floh sie, wo er konnte.

Das Bild der Trewula hatte er in seinem Turmgemach aufgestellt und hier fand ihn Gerda, die Amme, eines Tages, wie er mit verschränkten Armen davor stand. Er wendete sich nicht um, und die Amme wollte sich schweigend wieder entfernen, aber er befahl: „Bleib!"

Sie wartete geduldig in der Nähe der Tür, und er hielt noch immer die Arme verschränkt und den Blick auf das Bild gerichtet, als ob er allein im Gemach sei.

„Hättest Du mich gewähren lassen, Herr," sprach Gerda mit ihrer tiefen Stimme.

Da wendete er ihr einen Augenblick das heiße Gesicht zu.

„Du wärest des Todes gewesen, wenn Du es vollendet hättest," sagte er und dann wie aus tiefen Gedanken und abermals zum Bilde sich wendend:

„Sie ist stolz. Wer sie minnen will, der muß sie freien."

Dumpf klang Gerdas Stimme dagegen: „Was geschehen muß, wird geschehen. Was seinen Anfang genommen, wird sein Ende haben."

„Bringe mir den Kaplan," befahl Richmut plötzlich.

Sie schaute ihn starr an. „Der König, Dein Vater," stammelte sie.

„Es wird Ohrenbläser genug gegeben haben, die ihn vorbereitet haben," erwiderte er bitter und zornig.

Sie aber trotzte: „Ich sende einen Boten. Heute! Jetzt! Was Du im Sinne hast, darf nie geschehen. Du und die Magd . . . ."

Statt aller Antwort riß er die Tür auf und schlug mit dem Schwert dröhnend gegen einen Schild, der im engen Flur hing.

Knechte kamen.

„Die Zugbrücke hoch!" befahl er. „Wer in den nächsten zwei Tagen das Haus zu verlassen sucht, soll des Todes sein. Dafür haftet ihr mit euern Köpfen."

Die Knechte gingen und stellten sich vor das Tor. Schon hörte man die Ketten der Brücke rasseln. —

Der Kaplan kam und mit ihm war Prinz Richmut lange beisammen. Auch seine beiden Lehrer kamen, Rupprecht, der Jäger, und der weise Eustachius. Auch sie weilten lange bei ihm. Aber keiner wendete seinen Sinn.

Am Abend standen drei Frauen in seinem Gemach. Gerda, die Amme, die hutzelige Trud und Trewula. Zwei Kienfackeln staken in der Wand. Sie flammten und rauchten und seltsame Lichter zuckten über Boden und Wände und über die Gesichter der drei Frauen.

Die Trud war verängstigt und drückte sich in eine Ecke. Zweimal aber, während Trewula redete, kam sie aus dieser Ecke gefahren und umklammerte mit den zerarbeiteten, gichtverzogenen Fingern ihrer Tochter Arm. „Tue es nicht," raunte sie ihr angstvoll zu. „Bist Du ganz von Sinnen, daß Du solches im Schilde führst?"

Trewula schob sie jedesmal sanft, aber voll Kraft von sich. Kein Rot der Scheu flog ihre Wangen an, ihre Lider fielen kein einziges Mal schamhaft oder furchtsam über ihre Augen. Sie hielt die Arme vor der Brust gekreuzt, als ob sie das Bekenntnis ihres Gottesglaubens ablegen müßte, und so sprach sie zu Richmut.

In einem schwarzen Gewande, reglos wie eine aus Holz geschnitzte Statue, schwer zugleich und breit stand Gerda bei Seite, mit dem düsteren Blick alles, was geschah, er-

fassend, und doch mit keinem Worte verratend, was sie dachte.

„Ich habe Dich rufen lassen, Trewula," hatte Prinz Richmut begonnen, „um Dich zu fragen, ob Du mich liebst?"

Er saß in einem Stuhle, dessen Sitzpolster aus rotem Sammet genäht und dessen harte Lehnen und Füße aus Ebenholz geschnitzt waren.

„Du weißt es, Herr," antwortete sie. „Aber da Du mich offen und vor Zeugen fragst, will ich Dir ebenso Antwort sagen: Ja!"

Richmuts Augen blitzten. Er bog und hob sich im Stuhl. Leidenschaft hatte über ihn Gewalt. „Und willst Du mein Weib werden?" fragte er wieder.

Trewula zuckte nicht und fuhr ohne Besinnen weiter: „Wenn Du den Priester zum Zeugen nimmst: Ja!"

„Ich weiß, daß Du es anders nicht tust," sagte Richmut. „Zwar, Du vergissest, daß ich Dich zwingen könnte."

„Ueber die Lebende hast Du Gewalt, Herr! Aber wer zwänge mich, das Leben zu behalten?"

Richmut duckte sich tiefer in den Stuhl. „Verzeih," sagte er. „Ich weiß, daß Du wie ein Tempeltor bist, durch das man nur in Feiertagskleidern treten soll."

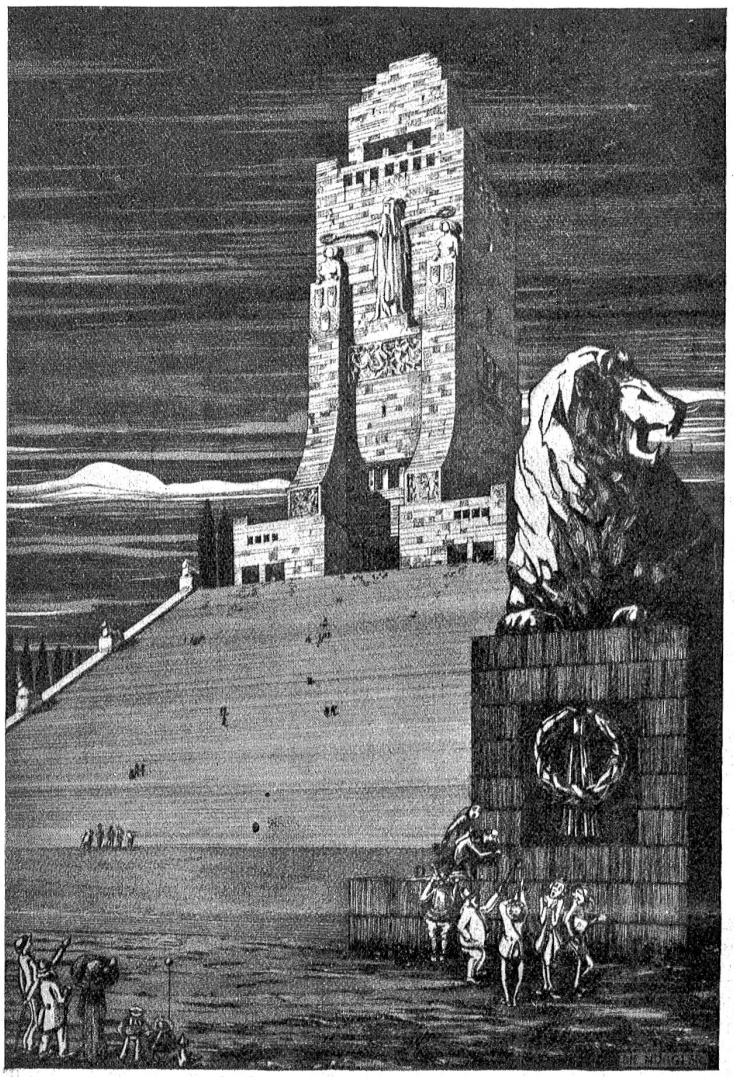
„Der Tempel," erwiderte Trewula, „will ich Dir sein, der Dir Zuflucht und Trost und Erquickung ist. Fühlte ich nicht, daß ich das könnte, so würde die Magd nicht denken, was einzig einer Königstochter Recht sein sollte."

Richmut sprang auf und schlug einen schweren Vorhang zurück. Aus einem Nebenraum trat der Kaplan, und Diener trugen einen Tisch herein, der mit weißem Linnen gedeckt war. Zwei goldene Armleuchter stellten sie darauf und verschwanden wieder.

Der Priester winkte.

Richmut ergriff Trewulas Hand.

Sie traten, er schwarz und mit heißem Gesicht, sie blond und mit kühler Stirn, vor den Kaplan. Der vermählte sie einander. Aber Richmuts Finger glühten und zitterten und Trewulas Hand war ruhig und kalt wie Marmor. Als die heilige Handlung zu Ende war und der Prinz den Arm um ihre Hüfte schlang, bot sie ihm willig die Lippen und ihr Arm legte sich sanft um seinen Nacken. In der Ecke weinte die Trud. Der Kaplan verließ das Gemach. Prinz Richmut aber wendete sich zu Gerda und befahl: „Führe die Frauen hinaus und lasse sie kleiden und gib ihnen die Rechte, die ihnen ziemen. Auch soll jeder in der Burg wissen, daß und wen ich mir zum Gemahl genommen habe."



Hans Eggimann. **Die Nörgler**, Radierung

Trewula lächelte und schritt der finsteren Amme voran. Scheu folgte die Trud.

Als Gerda nach einer Weile zurückkam, fand sie Richmut in seinem Stuhle in Sinnen.

Er fuhr auf. „Was denkst Du von ihr?" fragte er.

Sie antwortete: „Ich wußte nicht, daß in der Burg eine Helligkeit wohne gleich ihr."

„Sie gefällt Dir?" fragte er mit jäher Freude.

„Ich verstehe, daß sie Dir gefällt," gab sie zurück.

Nun stand er auf. „Sage mir, was Du von ihr hältst," verlangte er beinahe drohend.

Wieder antwortete sie rätselhaft: „Sie tut mir jetzt mehr leid, — als du, Herr."

Er winkte ihr ungeduldig mit der Hand. Sie entfernte sich gehorsam. (Fortsetzung folgt.)

Die XII. Nationale Kunstausstellung in Bern.

Die schweizerische Künstlerschaft stellt alle zwei Jahre unter der Aegide der eidgenössischen Kunstkommission eine Auswahl ihrer Werke zur Schau und zum Verkauf aus in einem Salon, der sich „Nationale Kunstausstellung" nennt. Mit der Bezeichnung „national" will betont werden, daß zu diesem Salon alle Schweizer Künstler, welcher Kunstrichtung sie angehören mögen, Zutritt haben sollen, da die Kosten der Veranstaltung aus einer eidgenössischen Subven-